

21. I. 1917

Der leidenschaftliche Raucher.

Gespräch mit dem Trafiktürken,
Von Ludwig Ströschfeld.

Sahrelang bin ich an ihm vorbeigegangen, ohne ihn zu beachten. Es ist ja auch nichts Besonderes an ihm zu sehen: der übliche altmodische Türke mit Turban, Schärpe, langem Bart und noch längerer Pfeife, aus der er in großen Wolken behaglich raucht. Inmitten eines unwahrscheinlichen Stillebens von Zigarettschachteln und Tabakbündeln steht er da, mit hölzerner Grandezza und nicht sehr geistvoll dreinblickend, weshalb man ihn seit jeher etwas geringschätzig den „angemalenen“ Türken nennt. Bei den meisten Tabaktürken ist der traditionelle Türke längst verschwunden, und nur ab und zu, bei bescheidenen Vorstadttürken findet man noch sein stark verblasstes Bild, diese altväterlich-naive Aufforderung und Lösung zum Tabakgenuss, die allerdings einigermaßen im Widerspruch zu den abschreckenden Ausschritten von heute steht: Gar nichts Rauchbares. Fassung unbestimmt, Anstellen zwecklos. Nur Stempelmarken. . . .

Täglich gehe ich durch die kleine Seitengasse an der Trafik vorbei, in der früh und mittags, am Nachmittag und abends, auf dem Wege zur Arbeit, zum Essen, zu einer Behörde oder Kommission, zwischen anderen hastigen und verdrießlichen Menschen, die irgendeinem Geschäft, einer Sorge, einer Hoffnung nachsagen, und der Trafiktürke ist der einzige, der unbekümmert in seiner schmauchenden Behaglichkeit seiner altmodischen Zufriedenheit verharrt. So komme ich unlängst in der Nacht wieder durch die kleine Gasse. Da flüstert plötzlich eine heisere Stimme hinter mir: „Sie, Herr, einen Moment.“ Ich drehe mich um: nirgends ein Mensch zu sehen, kein Schritt zu hören. Aber was ist das? Das verblasste Bild des Trafiktürken hat sich belebt. Er bewegt sich nicht, er ist hölzern wie immer, behält auch

krampfhaft die Pfeife im Mund, aber er spricht ganz deutlich. Und zwar nicht Türkisch, sondern fließend Deutsch, mit einem wienerischen Anflug. Er merkt meine Verwunderung und sagt: „Mein Gott, ich bin ja ein naturalisierter Wiener. Ich häng' doch schon fünfzig Jahre hier.“ — „Fünfzig Jahre? Da müssen Sie manches gesehen und gehört haben.“ — „Das glaub' ich, damals, wie ich den Posten übernommen hab', da war es noch ein Vergnügen, ein Trafiktürke zu sein. Die Virginität haben fünf Kreuzer gekostet, die Traktos acht. Und die Auswahl. Man hat dunkle oder blonde verlangen können, Rennweger oder Dattkefinger, man hat gustiert, sich von der höchsten Stellage die verstaubtesten Schachteln herunterholen lassen, die Verkäuferin war liebenswürdig und zuvorkommend. . . .“ — „Ich bitte, Herr Türke, machen Sie mir das Raucherherz nicht schwer. Solche Reiten kommen nie mehr wieder.“

Er macht einen kalten Zug aus seiner Pfeife und flüstert melancholisch weiter: „Jetzt ist es direkt ein peinliches Amt, ein Trafiktürke zu sein. Wenn man so zu sehen muß, wie sich die Leute zweimal wöchentlich anstellen, wie gereizt und verbittert alle sind. Nach vierstündigem Stehen nur zwei Zigaretten zu bekommen, das könnte selbst mich rabiat machen, obwohl ich doch als Trafiktürke sehr viel Geduld und Ausdauer habe. Und die vielen Wachleute, die jedesmal aufgeboten werden. Wozu gehört denn das?“ — „Damit sich die Raucher ordentlich in Reih und Glied anstellen. Heutzutage muß alles streng gehen.“ — „So, so,“ flüstert der Türke nachdenklich, „ich hab' wirklich geglaubt, die Wachleute vor den Trafikten haben aufzupassen, daß sich keiner der Angestellten eine Nikotinvergiftung zuzieht. . . .“

Das war mein erstes Gespräch mit dem Trafiktürken. Seitdem sind wir sehr gut bekannt geworden, und auf dem Nachhauseweg bleibe ich gern zu einem kleinen Mitternachtsplausch bei ihm stehen. (Er hat immer sehr viel zu fragen, weil ihm das meiste, was er jetzt hört und sieht, ganz unbegreiflich vorkommt. Natürlich flüstert er mir schon erwartungsvoll entgegen: „Also, was ist's? Kommt sie oder nicht? . . .“ — „Welche sie? Ich erwarte heute gar keine Dame.“ — „Aber ich meine doch die Tabakarte. Wird sie wirklich eingeführt werden?“ — „Es heißt zu Neujahr. Aber zuerst müssen die umfangreichen Vorarbeiten abgeschlossen sein.“ — Er macht eine grimmige Miene: „Das heißt, die Vorräte müssen noch geringer werden. . . . Wieviel soll denn da auf jeden Raucher kommen?“ — „Ungefähr vier

Zigaretten und zwanzig Zigaretten per Woche.“ — „Das ist doch direkt lächerlich. Rauchen ist eine Leidenschaft, der man ungehindert frönen muß. Unter staatlicher Kontrolle zu frönen, das heißt überhaupt nichts.“ Er bemüht sich, unwillig den Kopf zu schütteln, aber es geht nicht recht. Suvzwischen setze ich das Gespräch fort: „Die Frauen sind auch hier eine gefährliche Konkurrenz geworden. Sie rauchen viel zu viel. Ich weiß nicht, wie Sie als galanter Türke darüber denken, aber ich bin unbedingt dagegen, daß die Frauen rauchen. Sie sollen sich doch, wenn sie uns überhaupt nachahmen müssen, nur die guten männlichen Eigenschaften angewöhnen und nicht die schlechten. Ich selbst rauche sehr gern und schwärme dennoch nur für nikotinfreie Mädchen. Und eine verheiratete Frau wird doch ohnehin von ihrem Mann genügend angeraucht. Hab' ich nicht recht?“ Der Türke hat den Versuch, den Kopf zu schütteln, aufgegeben und seufzt: „Ueberhaupt die Frauen heutzutage. Da könnte ich Ihnen Sachen erzählen. Diese Frauen. . . .“ — Und ich seufze zu rück: „Ja, die Frauen. . . .“ bin ganz Ihrer Meinung. Gute Nacht.“

Das letzte Mal begrüßt er mich mit den Worten: „Sie haben auch immer eine Zigarette oder Zigarette im Mund.“ — „Ich hab' noch einen kleinen Vorrat.“ — „Merkwürdig. Es müssen wohl alle Menschen kleine Vorräte haben, denn ich hab' noch nie so viel rauchen gesehen wie jetzt.“ — „Das ist nämlich so: Es ist zwar gar nichts Rauchbares da, aber jeder verschafft sich etwas. Schade, daß Sie von Ihrem Trafikposten nicht gut wegkommen. In einem besseren Stadtrestaurant oder Stadtkaffeehaus bekommen Sie, was Sie wollen. Es ist genau so wie mit dem Essen. Fortwährend wird über Mangel und Knappheit gellagt, und überall, in den Lokalen, auf der Reise, sieht man die Leute gute Sachen auspacken und schmaufen. Heutzutage wird viel mehr gegessen als früher, es sind nur weniger Lebensmittel da. . . .“ Mein türkischer Freund hört mir nicht recht zu und bleibt bei seinen Raucherfragen: „Wie soll das weitergehen, wenn der Tabak immer weniger wird. Meiner vorgeetzten Behörde, der Tabakregie, kann man keinen Vorwurf machen. Die bemüht sich mit allen Mitteln, den Leuten das Rauchen abzugewöhnen. Die Preise werden erhöht, die Qualität

wird schlechter. . . .“ Ich werfe dazwischen: „Die Tabakregie ist ja heute überhaupt mehr eine Entnikotinierungsanstalt.“ — „Wieso?“ — „Weil dort der Bevölkerung das Nikotin entzogen wird. . . .“

Aber der Türke ist heute nicht aufzuheitern und sagt bekümmert: „Nein, nein, ich seh' schon, es bleibt nichts übrig, als die Tabakarte einzuführen und sich das Rauchen abzugewöhnen. Aber vorher werde ich die Trafiktanten ersuchen, mich herunterzunehmen. Meine Zeit ist um. Ich geh' in Pension. Bitte, vergessen Sie alles, was ich gesagt habe. Es ist heutzutage besser, man sagt überhaupt nichts und begnügt sich, ein stummer, angemalener Türke zu sein. . . . Leben Sie wohl.“ Und er erstarrt wieder zu hölzerner schmauchender Behaglichkeit und spricht kein Wort mehr. Nachdenklich gehe ich meiner Wege. Der Trafiktürke hat ganz recht. Man soll nicht rauchen und nörgeln, sondern haushalten und sparen, soll weniger rauchen und lieber mehr Stempelmarken kaufen. Denn sonst ist es sehr zu befürchten, daß schließlich, wenn es doch einmal so weit sein sollte, um die Friedenspreise zu rauchen, kein Tabak mehr da sein wird. . . .